

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 38 (1958-1959)
Heft: 6

Artikel: Die Unterentwickelten Länder in historischer Sicht
Autor: Schneebeli, Robert J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wirklich eine Lösung der jüdischen Frage bringen wird. Aber um mit Burghard Freudenfeld zu schließen: Auch ein in seinem gegenwärtigen politischen Bestand etwa zerstörtes Israel würde allein durch die unerhörten Leistungen dieser Jahrzehnte ein moralisches und praktisches Exempel für den Selbstbehauptungswillen dieser Nation sein. Unabhängig von Sympathien oder Affekten wird die normative Kraft des vollzogenen Werkes wirksam bleiben.

DIE UNTERENTWICKELTEN LÄNDER IN HISTORISCHER SICHT

VON ROBERT J. SCHNEEBELI

Eine Aufgabe unserer Zeit

Die Gestaltung der Beziehungen Europas und Amerikas zu den unterentwickelten Ländern ist eines der großen Probleme unserer Zeit. Es ist um so dringlicher, als diese Gebiete zum Kampfplatz zwischen dem freien «Westen» und dem versklavten «Osten» geworden sind. Der «Westen» gilt in den unterentwickelten Gebieten meist als Unterdrücker, weil viele dieser Länder einst unter europäischer Herrschaft standen oder heute noch stehen. Die kommunistische Gewalt hingegen erscheint als Befreier, weil sie den europäisch-amerikanischen «Westen» zu vernichten sucht. Sie kann sich in diesem Kampf alle Ressentiments in den unterentwickelten Ländern zunutze machen, während der «Westen» in die Verteidigung gedrängt ist. Die Position des «Westens» ist hier deshalb besonders schwierig, weil der wirtschaftliche und politische Führer, die USA, zum Kolonialismus eine von Vorurteilen nicht freie Haltung einnimmt. Die Amerikaner haben selbst ihr Land in kurzer Zeit aus dem Zustand der Unterentwicklung herausgearbeitet. Die Sowjetunion ihrerseits befindet sich in diesem Jahrhundert im Zuge rascher wirtschaftlicher Entfaltung und packt alle ihre Aufgaben auf ihre eigene, rücksichtslose Weise an, was auf die heute an die Spitze gelangende Intelligentsia der unterentwickelten Länder eine unwiderstehlich scheinende Anziehungskraft ausübt. Während Europa, seiner eigenen mühseligen Entwicklung

eingedenk, in aller Aufbauarbeit zurückhaltend und bedächtig vorgeht, trumpt Rußland mit seinen eigenen schlagenden Produktionsziffern auf. Eine rein materialistische Entwicklung ist meßbar, die allgemeine, organische Entfaltung eines Gemeinwesens aber nicht. Und gerade diese Art der Entwicklung ist die von Europa gesuchte und seinem Geist gemäße. Die Frage ist aber auch deshalb für den Europäer brennend, weil gegen ihn immer wieder der Vorwurf erhoben wird, er habe in den vergangenen Jahrhunderten seiner Herrschaft die Entwicklung der unterworfenen Gebiete in anderen Erdteilen auf sträfliche Weise vernachlässigt und es sei seine Schuld, daß es heute noch so viele unterentwickelte Länder gibt.

Gerade im Hinblick auf eine weitere Diskussion des Problems ist es daher angebracht, die Kolonialgeschichte kurz zu überblicken und die Frage zu stellen, ob es bisher an solcher Entwicklungsarbeit gefehlt habe oder ob sie zwar unternommen, aber falsch geleistet worden sei. Es handelt sich dabei nicht um eine Apologetik, sondern um die Festhaltung von Tatsachen und Sachverhalten, welche oft übersehen oder von der lauten Propaganda übertönt werden.

Der Begriff der unterentwickelten Länder

In diesem Begriff ist ein Verhältnis angedeutet. Als Standard für die Entwicklung eines Landes gilt die Zivilisation Westeuropas und der USA, deren Kennzeichen der geordnete, auf dem Recht gegründete Staat mit Teilnahme aller Bürger an der politischen Verantwortung und eine auf hoher Arbeitsteilung und differenziertem Gütertausch beruhende Wirtschaft sind. Die Kultur der europäischen und amerikanischen Gesellschaft fußt auf der Antike und dem Christentum. Alle Länder, deren Zivilisation deutlich von der europäisch-amerikanischen abweicht, gehören somit in die Klasse der unterentwickelten Gebiete. Dies muß konstatiert werden, wenn der Begriff überhaupt in der Diskussion etwas taugen soll. Es wird jedoch alsbald klar, daß innerhalb dieser großen Klasse der unterentwickelten Länder weiter unterschieden werden muß zwischen solchen, welche schon vor längerer Zeit staatliche Selbständigkeit erreicht haben und einigermaßen geordnete politische Verhältnisse aufweisen, wie unstabil diese auch sein mögen, und solchen, welche noch unter der Herrschaft eines europäischen Staates stehen. Ferner ist auf die Verschiedenheit in der rein materiellen Entwicklung der einzelnen Länder hinzuweisen. Darüber hinaus besteht der Unterschied zwischen alten Kulturländern wie Indien und China und «primitiven» Gebieten wie den afrikanischen Territorien.

Der Begriff «unterentwickelte Länder» ist erst seit dem Ende des

zweiten Weltkrieges allgemein im Umlauf und Gebrauch. Unseres Wissens wurde er von Joseph Chamberlain, dem britischen Kolonialminister von 1895 bis 1903, geprägt, der seinerzeit von den britischen Kolonien als «undeveloped estates» sprach. Darin lag bereits ein Aufruf zur Förderung dieser Besitzungen. Die Zeit, in welcher der Begriff auftaucht, ist bedeutsam. Der Kampf um die Territorien war im ganzen vorüber. Es begann die Phase des «konstruktiven Imperialismus», der Gestaltung der Kolonialreiche der neuesten Zeit. Europa war auf der Höhe seiner Macht, kurz bevor es seine Führerstellung im mörderischen Ringen des ersten Weltkrieges selbst untergrub. Aber noch am Ende dieses Krieges, als die überseeischen Besitzungen des Deutschen Reiches und die arabischen Länder der Türkei von diesen Staaten abgetrennt wurden, bezeichnete man die nun unter das Mandat des Völkerbundes gestellten Territorien einen «sacred trust», eine heilige treuhänderische Verpflichtung der Zivilisation. Damit wurde gesagt, daß Europa nicht nach seinem Belieben über diese Länder verfügen dürfe. Es hatte die Meinung, daß Europa die Mission zufalle, diese Gebiete mit seiner Zivilisation zu durchdringen. Es war kein geringer Anspruch, der da erhoben wurde. Europa hat sich bemüht, die selbst auferlegte Verpflichtung zu erfüllen. Die Völker der Mandatsgebiete und der Kolonialterritorien haben aber seither immer lauter die Forderung an Europa gerichtet, von ihm politisch und wirtschaftlich stärker gefördert und aus der Vormundschaft entlassen zu werden.

Die Prägung des Begriffs «unterentwickelte Länder» um die Jahrhundertwende ruft der Frage, ob vorher keine oder zu wenig Entwicklungsarbeit getan worden sei.

Rückblick auf die Kolonialgeschichte

Bei entsprechender Auswahl der Fakten und Quellen kann die Kolonialgeschichte als Geschichte eines großen Triumphs des Europäers oder als Geschichte der Schandtaten an schwächeren Völkern dargestellt werden. Der Schändlichkeiten, Mißachtungen des Menschenlebens, Mißbräuche von Macht und Gewalt, sind viele. Andererseits ist manches, was hätte getan werden sollen, aus Trägheit unterlassen worden. Daran darf nichts beschönigt werden. Wenn hier auf die Schattenseiten nicht näher eingetreten wird, sondern vielmehr die Leistungen hervorgehoben werden, so nicht deshalb, weil wir meinen, jene fielen nicht ins Gewicht, sondern weil Entdeckung und Eroberung der «Kolonien» durch den Europäer für die ganze Welt schicksalshafte Bedeutung haben. Es darf zum mindesten gesagt werden, daß die Unterdrückung und Ausbeutung der unterentwickelten Länder und ihrer Bewohner im großen gesehen

ihr Los nicht verschlimmerte, da sie nicht in einem Paradies der «Wilden» lebten. Ohne die Berührung mit europäischer Welt wären die Völker der unterentwickelten Länder heute nicht in der Lage, nach einer höheren Zivilisation zu streben. Der Entdecker neuer Kontinente am Anfang der Neuzeit befand sich im Besitz überlegener Kenntnisse und der Macht, von fremdem Land Besitz zu ergreifen. Eindringen in fremde Erdteile konnte nur gewaltsam geschehen. Entdeckung und Eroberung waren eine unerhörte Tat. Sie wurde um eines Preises willen unternommen. Wir kennen keinen deutlicheren Ausdruck für das Entdecker- und Eroberergefühl als jenen, welchen der Elisabethaner Marlowe seinem Tamburlaine in den Mund legt:

Our souls, whose faculties can comprehend
The wondrous architecture of the world,
And measure every wandering planet's course,
Still climbing after knowledge infinite,
And always moving as the restless spheres,
Will us to wear ourselves, and never rest,
Until we reach the ripest fruit of all,
That perfect bliss and sole felicity,
The sweet fruition of an earthly crown.

Der Europäer glaubte, mit der Kraft zum Vordringen und Entdecken auch das Recht zur Eroberung gewonnen zu haben. Thomas Morus erkennt 1516 in seiner «Utopia» dem Eroberer eines fremden Landes für seinen Krieg das Recht zu, wenn er dieses Land besser zu nützen versteht als die bisherigen Bewohner. Es konnte freilich nicht anders sein, als daß der Entdecker und Eroberer, der Mann, der alles für seine Tat eingesetzt hatte, das Leben der Besiegten gering achtete und den Preis suchte, den er genießen konnte. Die neue Welt war Besitz, der mit allem ausgebeutet und ausgekostet werden wollte. Der Mensch, welcher in jenen Gebieten lebte, war Sklave. Es gibt einen Zug in der menschlichen Natur, der sie nach dem Sklaven lüsten macht, und diese Lust ist zu Zeiten größer als das Sehnen nach dem Bruder im andern.

Europa ging aber selbst so weit in seiner Ausbeutersucht, daß auch dort, wo der weiße Pionier den Eingeborenen vertrieb und das Land selbst bearbeitete, in Nordamerika, das Mutterland seine Besitzerrechte reklamierte und die «Plantations» seinen Interessen nutzbar machte. Auch der Kreole wurde nicht zur Verwaltung der spanischen Besitzungen in Amerika für tauglich und vertrauenswürdig befunden.

Gegen die Eroberer- und Ausbeutermentalität erhob sich früh der Protest aus Europa selbst. Es sei hier nur an Las Casas erinnert und an die Versuche der Jesuiten in Paraguay, mit den Eingeborenen zusammen

das Land zu besserem Nutzen zu bringen. Gegen Sklavenhandel und Sklaverei wurde, spät genug freilich, das europäische Gewissen aufgerüttelt und ruhte nicht, bis beide abgeschafft waren. Als die Briten in Indien unter der Herrschaft der merkantilistischen Ostindischen Handelsgesellschaft im Begriffe waren, ein selbstherrliches, ausbeuterisches Regime zu errichten, erhob sich auch da die öffentliche Meinung und fand ihren Redner in Edmund Burke, der verkündete, daß der Europäer nicht nach Indien oder einem andern Gebiet in Übersee ging, um dort zu einem Despoten zu degenerieren, sondern um Recht und Gerechtigkeit zu schaffen und zu schützen und die Menschenwürde zu achten, wie ihm das im eigenen Land obliege. Diese These bildete den Anlaß zu einer Umgestaltung des Kolonialregimes in Indien.

Unterdessen hatten sich die nordamerikanischen Kolonien vom Mutterland losgerissen. Aus angelsächsischer Tradition und aufklärerischem Geist heraus war ein Staat gegründet worden, der einer beispiellosen Entwicklung fähig war. Das so entstandene Gemeinwesen konnte sich über einen Kontinent hin entfalten und eine große Zahl ganz heterogener Einwanderer assimilieren. Nur die emanzipierten Negersklaven und ihre Nachkommen sind bis heute noch nicht ganz in die neue Nation hineingewachsen. All dies war möglich, weil europäische Zivilisation und Kultur auf ein neues, praktisch leeres Gebiet übertragen und umgestaltet wurde. Unter der Devise: *Ora et labora* waren im Mittelalter weite Strecken wilden Landes von Mönchen kultiviert worden. Die Devise der puritanischen Pioniere und Unternehmer war keine andere. Sie prägten die amerikanische Mentalität auf lange Zeit hinaus.

Südamerika trennte sich ebenfalls von den Mutterländern Spanien und Portugal. Aber hier unterblieb jener gewaltige Aufschwung, der das 19. Jahrhundert auf der nördlichen Hälfte des Kontinents kennzeichnet. Es bestanden andere klimatische Voraussetzungen, es fehlte der eindeutige Wille, es fehlte jene Tradition, die im Norden wirksam war.

Europa fiel zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf sich selbst zurück. Es machte die große Industrialisierung mit all ihren Schwierigkeiten und Härten durch. In dieser Phase der europäischen Entwicklung beschleunigte sich das Tempo aller Veränderungen des Lebens. Von der Abschaffung des Feudalismus schritt Europa fort zur Führung der Gesellschaft durch den freien Bürger und Unternehmer und zur Erhebung des Arbeiters vom Status der «factory hand», einem disponiblen Faktor im Prozeß der Produktion, zu einem vollwertigen und an der politischen Verantwortung mittragenden Glied der Gesellschaft. Aus den alten Reichen bildete sich ein System von Nationalstaaten. Es war eine völlige Neugestaltung der Freiheit, wie sie sich in der Geschichte noch nie in so kurzer Zeit abgespielt hatte.

All das war einer durchdachten Förderung und Entwicklung der außereuropäischen Territorien und Länder nicht günstig. Der Bevölke-

rungsüberschuß Europas, wenn man ihn so nennen will, wandte sich nach Amerika. Nur in Indien wurde in ziemlicher Stille, unter Beiziehung der indischen Fürsten, auf eine Europäisierung hin weiter gearbeitet. Macaulay sprach schon 1835 von der Zeit, da Indien als selbständiger Staat seine Freiheit gewonnen haben würde. Er nannte den Tag, an dem dies vollbracht sei, den stolzesten Tag der englischen Geschichte.

Dennoch, trotz der raschen inneren Entwicklung Europas drängte der unternehmende Geist hinaus in die neuen Länder auf der ganzen Erde. Afrika wurde durch Händler, Missionare und Reisende erschlossen. Ganz Asien wurde in europäische Unternehmungen einbezogen. Der scharfsinnige und gerechte Kritiker des britischen Kolonialismus, der Australier W. K. Hancock, spricht von der sich vorschiebenden Grenze des Händlers, des Missionars, des Pflanzers und Investors. Die europäischen Regierungen folgten zuerst zögernd, dann zugriffig, um ihre vorprellenden Bürger zu schützen. Noch einmal hatte Europa die Hand nach Gewinn in den unterentwickelten Gebieten ausgestreckt, um einen großen Preis zu gewinnen. Auch jetzt wieder meldete sich das europäische Gewissen, welches nicht duldete, daß sich einzelne auf Kosten des schwächeren Eingeborenen schamlos bereicherten. Es war die Zeit der Kongofrage und des arabischen Sklavenhandels in Afrika. Der Kongo wurde aus einer Privatdomäne des belgischen Königs eine staatliche Kolonie. Der Sklavenhandel der Araber wurde erstickt. Eine neue Gestalt wirkte in den Kolonien: Der Prokonsul, der Gouverneur, der aus den Kolonialterritorien Verwaltungseinheiten schuf und sein Gebiet nicht mehr als Tummelplatz für europäische Unternehmungen, sondern als neu zu schaffendes Staatswesen *sui generis* betrachtete, mit einer an die zivilisierte Welt angeschlossenen Wirtschaft, zunächst und vermeintlich noch lange Zeit unter europäischer Führung. Hier sollte nicht mehr der Europäer allein zu berücksichtigen sein, sondern auch der Eingeborene als Mensch gelten. Er sei zwar noch in *statu pupillari*, sagte Lord Cromer, der Schöpfer des modernen Ägyptens, darum aber verdiene er besonderen Schutz. Cromer verkannte die Initiative der europäischen Unternehmer in den unterentwickelten Ländern nicht, aber er machte unmißverständlich klar, daß dieser Initiator dort nicht die politische Kontrolle ausüben dürfe. Er sei zu egoistisch.

Europa hatte die demokratische Staatsform gewonnen. Die Idee der Freiheit, welche auf dem alten Kontinent ihre moderne Gestalt gefunden hatte, wurde auch kühn nach den Kolonien getragen und dort verkündet. Sie sollte auch da ihre politische Form finden. Die Ordnung in der Freiheit und die Freiheit in der Ordnung wurde in den unterentwickelten Ländern angestrebt. Der europäische Unternehmer wurde dort wie im Heimatland der staatlichen Macht unterstellt.

Die heutigen Verhältnisse: Partnerschaft

Ungefähr seit 1900 suchte der Europäer etwas zaghaft, aber doch in mancher Form sichtbar, den Weg zu einer Partnerschaft mit den Bewohnern der unterentwickelten Länder. Sie sollten in europäische Technik, Wirtschaft, Recht und politische Ordnung gründlich eingeführt werden. Eingeborene wurden auf europäische und amerikanische Hochschulen entsandt. Schulen und Universitäten wurden in den unterentwickelten Ländern selbst gegründet. Die alte Welt unternahm bewußt den Versuch des Aufbaus dieser Länder, sogar unter Verwendung besonderer staatlicher Mittel, nicht nur durch Einschub Anlage suchenden Kapitals.

Voraussetzung für das Gelingen einer kontinuierlichen Entwicklung wäre ein systematischer Aufbau neuer Staaten und Volkswirtschaften von unten her gewesen. Eine glückliche Partnerschaft hätte nur entstehen können, wenn die führenden Eingeborenen, welche mit der europäischen Zivilisation vertraut sind, die Gewißheit hätten haben können, daß ihr Land in allen Belangen der Selbständigkeit entgegen ging. Es bestehen aber für einen solchen Aufbau die Voraussetzungen nicht, weil europäischerseits zu viele «vested interests» vorhanden sind. Aus der Erschließungszeit sind noch bedeutende ökonomische Monokulturen übrig, welche die ganze Wirtschaft eines Gebietes beherrschen und gefährden. In einzelnen Ländern wohnt eine europäische oder weiße Minderheit unter einer Mehrzahl von Eingeborenen und versucht, ihre von alters her privilegierte Stellung zu halten. Die in den unterentwickelten Ländern tätigen Firmen können selten einen Weg sehen, wie ihre Betriebe allmählich in die Hände der Eingeborenen überzuführen wären, so daß alle Teile befriedigt würden. Die Regierungen europäischer Staaten können diese «vested interests» nicht ohne weiteres ausschalten, selbst wenn das Wohl des Ganzen dies gebieten würde. Der Einbruch der europäischen Zivilisation in die unterentwickelten Länder hatte dort eine vollständige Umschichtung der Gesellschaft zur Folge. Über deren Rückwirkung auf die Außenpolitik dieser Länder wird der Aufsatz eines Soziologen in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift handeln. Es hat sich in diesen Ländern eine neue *Intelligentia* gebildet, eine «neue Klasse», welche der alten Welt mißtrauisch und voll Verachtung für ihre Fehler, voll Neid und Mißgunst auf ihre Zivilisation und voll Unverständnis für die Mühe der Schaffung dieser Zivilisation gegenübersteht. Diese Leute haben keine Geduld für einen Aufbau unter fremder Leitung. Sie suchen spektakuläre Erfolge. Über die Umschichtung der Gesellschaft hinaus aber hat der Vorstoß Europas in den unterentwickelten Ländern auch einen Kulturverlust zur Folge gehabt. Diese Länder müssen mehr als nur einen materiellen Aufschwung nehmen, mehr als nur geordnete Staatswesen werden. Sie müssen eine gänzlich neue Lebensform und neue Bindungen ihres Daseins finden. Hier ist der

«Westen» eigentümlich inaktiv oder ungeschickt geblieben. Die Rolle der christlichen Mission insgesamt ist viel zu komplex, um hier einheitlich beurteilt zu werden. Im ganzen aber war die Mission nicht erfolgreich.

Europa selbst hat an äußerer Macht verloren, was die Haltung der «neuen Klasse» unter den Eingeborenen wiederum wenig günstig einflußt. Die Sowjetunion ist mächtig. Sie bietet in der kommunistischen Lehre auch noch eine Weltanschauung. Für Europa kann es sich in den unterentwickelten Ländern weder um eine bloß materielle Förderung noch darum handeln, dort ein paar Besitzungen zu halten. Die Abfallbewegung hat eingesetzt und ist nicht mehr aufzuhalten. Wenn der «Westen» in den unterentwickelten Ländern weiter wirken will, darf er sich nicht auf eine repressive Haltung versteifen. Er muß die Freiheit dieser Länder und in diesen Ländern fördern. Wie dies zu geschehen hat, ist schwierig zu erkennen, da sich die Ereignisse rasch folgen und die politische Situation selten klar ist. Gerade darum tut es not, die Hauptforderung einfach aufzustellen. Je mehr es Europa gelingt, seine eigene Freiheit nach außen und nach innen zu wahren und je weniger es Furcht zeigt vor dem Ungeheuer des sowjetischen Zwangs, desto mehr hat es die Möglichkeit, mit den unterentwickelten Ländern zusammenzuwirken. Jenen Völkern gegenüber kann es seine Macht nicht durch militärische Interventionen und Demonstrationen beweisen. Dem Druck von allen Seiten ist keine europäische Macht mehr gewachsen. Das zeigen die jüngsten Beispiele deutlich genug. Europa kann seine Kraft und seine Macht beweisen, indem es der großen Bedrohung seiner Existenz und seiner Daseinsform innerlich und äußerlich standhält. Den unterentwickelten Ländern gegenüber ist äußerste Geduld und Zähigkeit, aber auch Großmut am Platz. Sie selbst werden je länger desto mehr auf das europäische Erbe angewiesen sein.